

Abschließend sind mindestens zwei Brandgräber zu nennen, die in allen großen bandkeramischen Bestattungsplätzen Mitteleuropas in schwankenden Anteilen vorkommen. Dabei steht deren Anzahl unmittelbar mit den Erhaltungsbedingungen in Zusammenhang, denn offenbar wurden die Gruben zur Aufnahme der verbrannten Knochenreste nicht so tief ausgehoben wie jene für die Körpergräber. In den Brandgräbern lag jeweils eine Dechselklinge.

Mit dem Fundplatz von Arnoldsweiler liegt uns die bislang vollständigste und komplexeste bandkeramische Siedlung des Rheinlands vor (Abb. 46), deren Ausgrabung noch bis in den Sommer 2010 andauern

wird. Die neuen Untersuchungsergebnisse sind mit Spannung zu erwarten.

---

Literatur: M. DOHRN-IHMIG, Das bandkeramische Gräberfeld von Aldenhoven-Niedermerz, Kreis Düren. Rhein. Ausgr. 24 (Köln 1983) 47–190. – M. HEINEN, Von der Steinzeit bis zum Mittelalter – Die Ergebnisse der archäologischen Ausgrabungen in Bergheim-Zieverich. Gesch. Bergheim 14, 2005, 12–54. – J. WEINER, Drei Brunnenkästen, aber nur zwei Brunnen: Eine neue Hypothese zur Baugeschichte des Brunnens von Erkelenz-Kückhoven. In: H. KOSCHIK (Hrsg.), Brunnen der Jungsteinzeit. Symposium Erkelenz 1997. Mat. Bodendenkmalpfl. Rheinland 11 (Köln 1998) 95–112.

## ZÜLPICH, KREIS EUSKIRCHEN

---

# Prognose und Realität in der Archäologie – der Fall Zülpich-Nemmenich

Wie in vielen Bereichen des Lebens spielen Prognosen auch in der Archäologie eine nicht unwesentliche Rolle. In einer präventiv operierenden Bodendenkmalpflege, wie sie im Rheinland seit Jahrzehnten praktiziert wird, ist es das Ziel, Fund- bzw. Befunderwartungen im Vorfeld von Bodeneingriffen zu prognostizieren, um methodisch-strategische Entscheidungen hinsichtlich der Erhaltung oder Ausgrabung von Denkmälern fällen zu können.

Die Grundlage archäologischer Prognosen bilden häufig die in den Fachämtern geführten Ortsakten, in denen sich erste Hinweise auf mögliche Bodendenkmäler finden lassen. Liegen Verdachtsmomente vor und sind Bodeneingriffe geplant, schließen sich oftmals Prospektionen an, mittels derer die Existenz archäologischer Hinterlassenschaften verifiziert und gegebenenfalls auf ihre Zeitstellung, Art, Ausdehnung und Erhaltung hin überprüft werden. In der Regel vermitteln qualifizierte Prospektionen bereits eine Vorstellung von den bei folgenden Ausgrabungen zu erwartenden Befunden.

Dass es auch anders kommen kann, zeigen archäologische Untersuchungen in einem ca. 1,6 ha großen Neubaugebiet in Zülpich-Nemmenich, in dessen Umfeld mehrere römische und mittelalterliche Fundstellen aktenkundig sind. Bei der Prospektion des Planareals fanden sich im Rahmen der Grunderfassung neben römischer Keramik vor allem urgeschichtliche Scherben und Silexartefakte. In vier von fünf nachfolgend angelegten Sondageschnitten kamen Grubenbefunde zutage, von denen sich zwei aufgrund charakteristischer Keramikfragmente als spätbronzezeitlich

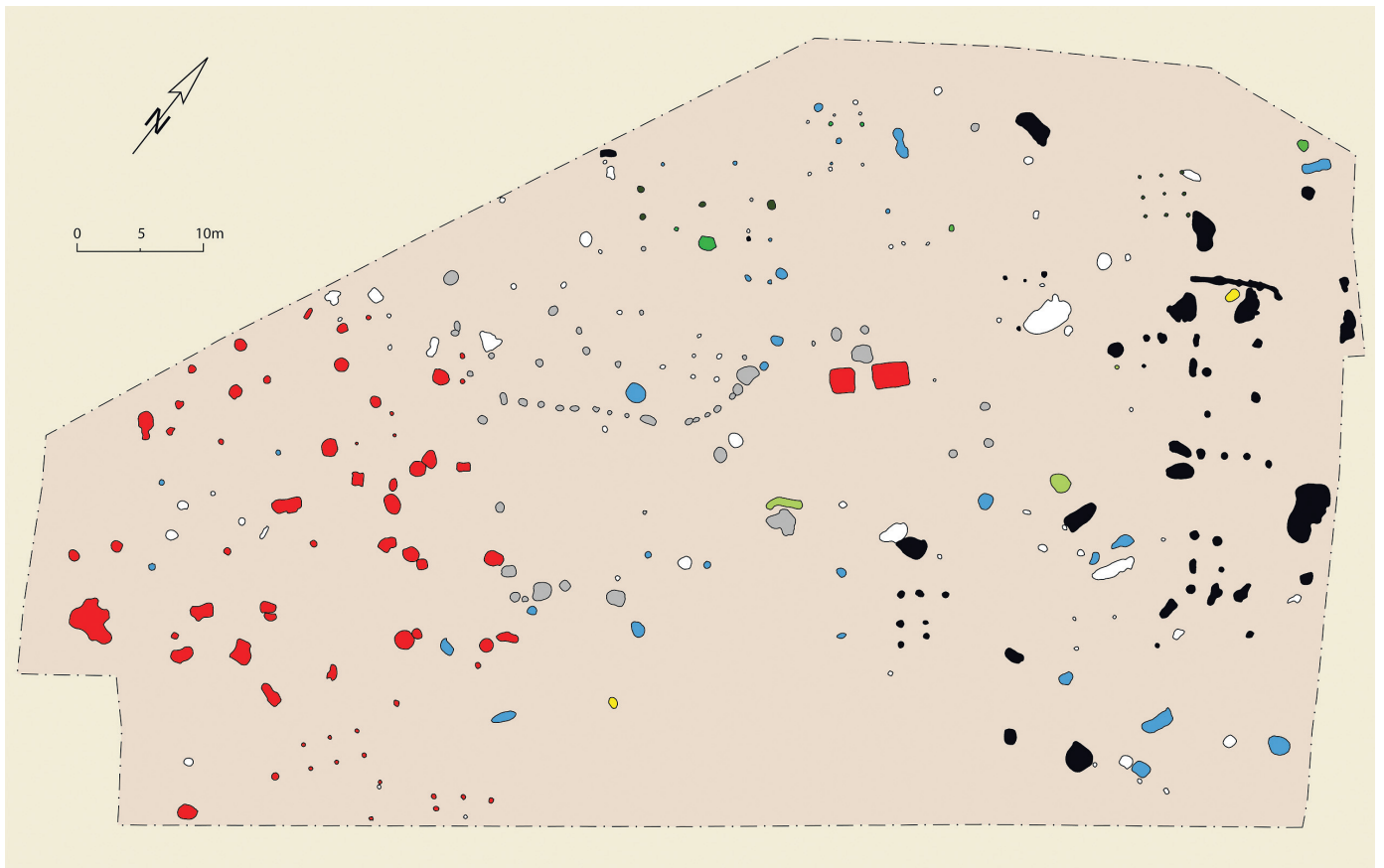
erwiesen. Die beiden anderen enthielten zeitgleiche Scherben, sodass alles für eine ausgedehnte Siedlung der Urnenfelderzeit sprach. – Soweit die Prognose!

Die im Vorfeld der Bebauung des Geländes unumgängliche Ausgrabung erfolgte im Sommer 2009 auf einer Fläche von 0,53 ha. Von Beginn an war das Befundaufkommen recht hoch und es zeigte sich bald, dass der Platz am Nordwesthang des Rotbachtals nicht erst in der späten Bronzezeit, sondern schon viel früher, zur Zeit der neolithischen Linearbandkeramik, besiedelt worden war. Im Nordosten des Grabungsareals kamen Pfosten- und Lehmementnahme- bzw. Abfallgruben von mindestens drei bandkeramischen Langhäusern zum Vorschein. Während sich zwei nur noch durch kleinere Pfostengruppen erschließen ließen, war das dritte Gebäude besser erhalten. Mit Maßen von ca. 25 × 8 m repräsentiert es den gängigen Langhaustyp der Bandkeramik (Abb. 47, schwarze Befunde). Verzierte Stücke unter Hunderten von Scherben aus den hausbegleitenden Gruben verweisen auf die jüngere Phase der bandkeramischen Kultur. Die bis zu ihrer Freilegung unbekannte Siedlung dürfte um 5000 v. Chr. bestanden haben.

Überraschend stammten auch die nächstjüngeren Befunde der Grabung nicht aus der späten Bronzezeit, sondern gehörten der spätmittelneolithischen Bischheimer Gruppe (ca. 4600–4300 v. Chr.) an, über die wir im Rheinland erst seit einigen Jahren besser informiert sind. Etwa mittig des Untersuchungsareals traten auf einer Fläche von ca. 40 × 30 m 49 Grubenbefunde zutage (Abb. 47, graue Befunde). Von diesen waren mindestens 15 in Reihe liegende Pfostengruben

---

Martin Heinen



**47** Zülpich-Nemmenich. Grabungsplan: Bandkeramik (schwarz); Bischheim (grau); Metallzeiten (grün); Römerzeit (rot).

Bestandteil einer gut 18 m langen Nordost–Südwest orientierten Struktur, bei der es sich zusammen mit einigen nördlich anschließenden Pfosten um einen zur Hälfte erhaltenen Hausgrundriss handeln dürfte. In Anbetracht der für Bischheimer Häuser eher untypischen Rundung des nordöstlichen Endes ist ein

Zaun oder eine Palisade aber nicht gänzlich auszuschließen.

Neben weiteren Einzelpfosten im Umfeld wurden etwa 17 m nordöstlich der Struktur drei über Eck stehende Pfostengruben freigelegt, die, um einen Pfosten ergänzt, auf einen Kleinbau, evtl. einen Speicher, hindeuten könnten.

Einer eindeutigen Interpretation entziehen sich auch drei schachtförmige, bis 1,10 m tiefe Gruben, die bei einem Durchmesser von 0,6–0,8 m bis in den heutigen Grundwasserhorizont hineinreichten (Abb. 48). Als Deutung kommen kleine Brunnen oder Gruben spezieller Funktion in Betracht. Befand sich der Grundwasserspiegel zur Zeit der Besiedlung etwa auf heutigem Niveau, sind Brunnen denkbar; lag er tiefer, sind Funktionsgruben, z. B. Silograben, wahrscheinlich.

Dank guter Erhaltungsbedingungen haben die Bischheimer Befunde reiches Fundmaterial in Form von Keramikfragmenten, Steinartefakten, Knochen, Brandlehm und Pflanzenresten erbracht. Mit 1343 Scherben dominiert Keramik, die in den verschiedensten Braun- und Grautönen vorliegt und in der Regel wenig hart gebrannt ist (Abb. 49). Die häufigsten Gefäße sind Becher unterschiedlicher Größe sowie mehr oder weniger stark bauchige Töpfe und Vorratsgefäße, die mehrheitlich weit ausladende Ränder besitzen. Neben den vorherrschenden runden Böden ist einmal auch ein flacher Boden belegt. Größere Gefäße besit-

**48** Zülpich-Nemmenich. Schachtförmiger Befund in der Bischheimer Siedlung: Funktionsgrube oder Brunnen?



zen nicht selten am Bauch oder auf einer schwach angedeuteten Schulter kleine Knubben bzw. Doppelknubben oder Ösen. Abgesehen von einer fast schon regelhaften Kerbung oder Ritzung der Ränder ist die Keramik zurückhaltend verziert. Als typisch kann ein oberhalb des Bauchumbruchs oder auf dem Schulteransatz verlaufendes horizontales Band aus Doppelstichen bezeichnet werden. Sind Knubben bzw. Ösen vorhanden, treten bisweilen sekundäre Ziermotive in Form von kurzen vertikalen Stichreihen auf, die ober- und unterhalb der Handhaben ansetzen. Lediglich zwei Gefäße zeigen primäre Ziermuster. Erkennbar sind aneinandergereihete, hängende oder stehende Dreiecke, die an den Schulterbändern ansetzen und mit Linien oder Stichreihen gefüllt sind.

Die Keramik findet gute Parallelen im westlichen Süddeutschland. Vergleichbare Gefäßformen und Zierstile sind aus Siedlungen am Oberrhein, in Rheinhessen und Main-Franken bekannt.

Mit 195 Silex- und 21 Felsgesteinartefakten liegt ein aussagekräftiges Steininventar vor. Unter den 32 Geräten aus Feuerstein finden sich acht Kratzer, acht Artefakte mit Kanten- und Endretuschen, fünf Fragmente von Klopfkugeln bzw. Schlagsteinen, sieben Klingen und Abschlüge mit Gebrauchsspuren, zwei Pfeilspitzen, ein Bohrer und ein ausgesplittertes Stück. Von Interesse sind die beiden Pfeilspitzen, die mit einem Halbfabrikat einer flächenretuschierten blattförmigen Spitze und einer trapezförmigen Pfeilschneide unterschiedliche Typen repräsentieren. Nach neueren Erkenntnissen scheinen Pfeilschneiden charakteristisch für die Bischheimer Gruppe im Rheinland zu sein. Weiter südlich, wie z. B. in Main-Franken, dominieren dagegen flächig retuschierte blattförmige Pfeilspitzen. Möglicherweise kommen in dem Zülpicher Exemplar Einflüsse aus dem Süden zum Ausdruck.

Neben dem überwiegend verarbeiteten Maasschotter-Flint ist der Nachweis von Rullen-Feuerstein von Bedeutung. Er verweist auf die Rössener Traditionen der Bischheimer Gruppe.

Insgesamt liegen 16 Mahlsteinfragmente vor, die alle aus rötlichbraunem, teilweise konglomeratischem Sandstein bestehen, der den nahen Buntsandsteinvorkommen der Nordeifel entstammen dürfte.

Der kalkhaltige und z. T. dauerfeuchte Boden hat die Erhaltung von organischen Hinterlassenschaften begünstigt. Erstmals konnten im Rheinland in größerer Zahl Knochen und Geweihreste aus einer Bischheimer Siedlung geborgen werden. Neben Schlachtabfällen von Haustieren und Jagdbeutereiten fand sich hier auch das bisher einzige Bischheimer Knochenggerät des Rheinlands. Es handelt sich um einen knapp 8 cm langen, sorgfältig zugespitzten Knochenpfriem, zu dem es gute Parallelen in der Siedlung von Schernau in Franken gibt (Abb. 50).

Die spätmittelneolithischen Befunde in Zülpich lassen auf eine Einzelhofsiedlung schließen und bestä-



tigen damit die schon im Braunkohlengebiet bei Garzweiler festgestellte Siedlungsweise der Bischheimer Gruppe im Rheinland.

Mehr als 3000 Jahre nach der Bischheimer Besiedlung ließen sich in der späten Bronzezeit (1200–800 v. Chr.) erneut Menschen am Rotbach nieder. Entgegen aller Erwartungen traten bei den Grabungen jedoch nur drei Befunde der Urnenfelderzeit zutage (Abb. 47, hellgrüne Befunde). Die im Vorfeld prognostizierte ausgedehnte Siedlung gab es demnach nicht und es ist als außerordentlicher Zufall anzusehen, dass bei der Prospektion ausgerechnet zwei Gruben dieser Zeitstellung erfasst wurden. Die wenigen Befunde zeugen von einer kleineren und eher kurzfristigen spätbronzezeitlichen Hofstelle.

Ähnliches deutet sich für die folgende Besiedlungsphase an. Insgesamt 17 Befunde, die ausnahmslos in einem schmalen Streifen im Norden und Nordwesten der Grabungsfläche zum Vorschein kamen (Abb. 47, grüne Befunde), datieren in die ältere bis mittlere Eisenzeit (Hallstatt C/D bis Frühlatène). Mit Ausnahme zweier Lehmementnahme- bzw. Abfallgruben handelt es sich um Pfostenspuren, von denen sich neun zu einem ganz im Norden gelegenen, nahezu quadratischen Hausgrundriss verbinden lassen. Daneben muss es weitere Bauten gegeben haben, die jedoch erosionsbedingt nur noch durch einzelne Pfosten nachweisbar sind.

Die jüngsten archäologischen Spuren in Zülpich-Nemmenich stammen aus der Römerzeit (Abb. 47, rote Befunde). Bis auf ein im mittleren Teil der Fläche freigelegtes Grubenhaus mit zugehöriger quadratischer Grube verteilten sich alle sonstigen 66 römi-

**49** Zülpich-Nemmenich. Bischheimer Keramik.





schen Befunde auf das südwestliche Drittel des Grabungsareals. Ebenso wie das Grubenhaus, das sich durch den Fund eines Webgewichts als Webhütte ansprechen lässt, müssen kleinere Pfostenbauten im Süden sowie die zahlreichen Grubenbefunde ausnahmslos im Zusammenhang mit handwerklichen bzw. wirtschaftlichen Tätigkeiten gesehen werden. Welchem Zweck die meist sorgfältig angelegten Gruben dienten, lässt sich mangels signifikanter Funde schwer sagen. Allgemein zeichnen sich die Befunde im Südwesten durch eine auffällige Fundarmut aus. Die wenigen Keramikfragmente datieren in die zweite Hälfte des 1. und in das 2. Jahrhundert.

Der hier erfasste römische Handwerksbereich in der Rotbachniederung ist nicht ohne eine zugehörige Ansiedlung im näheren Umfeld denkbar. In Frage kommt ein als Trümmerstelle belegter Siedlungsplatz ca. 300 m nordöstlich des Grabungsareals.

Die Untersuchungen in Zülpich-Nemmenich haben insgesamt 306 Befunde erbracht, von denen sich entgegen aller Erwartungen nur drei der Urnenfelderzeit zuweisen lassen. Der vorliegende Fall macht deutlich, dass Prognosen in der Archäologie mit Unsicherheiten behaftet sein können. In der Bodendenkmalpflege, in der vorausschauendes und -planendes Handeln heute zu den wichtigsten Aufgaben gehört, sind sie jedoch letztlich unverzichtbar.

---

Literatur: S. K. ARORA, Die ersten Großbauten der Bischheimer Kultur bei Garzweiler entdeckt. Arch. Rheinland 2000 (Stuttgart 2001) 35–37. – DERS., Spätmittelneolithische Silexindustrie endlich definiert. Arch. Rheinland 2000 (Stuttgart 2001) 37–39. – R. GLESE, Epi-Rössener Gruppen in Südwestdeutschland. Untersuchungen zur Chronologie, stilistischen Entwicklung und kulturellen Einordnung. Saarbrücker Beitr. Altde. 61 (Bonn 1995). – J. LÜNING, Eine Siedlung der mittelneolithischen Gruppe Bischheim in Schernau, Ldkr. Kitzingen. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 44 (Kallmünz 1981).

## JÜLICH, KREIS DÜREN

# Jederzeit wieder verwendbar: eine mittelneolithische Spaltaxtklinge aus Amphibolit

Jürgen Weiner

Wer wollte ernsthaft im europäischen Vergleich die Position der Rheinischen Lössbörden als eine der fundreichsten Regionen von Steinartefakten bezweifeln?

Zahlreiche Privatsammler machen sich diese Tatsache zunutze und blicken teilweise nach Jahrzehnten

intensiven Aufklaubens auf Sammlungen mit einigen Tausend Artefakten, deren typochronologischer Rahmen sich nicht selten über einen Zeitraum von rund 100 000 Jahren erstrecken kann.

Naturgemäß sind paläolithische Steinartefakte seltener als solche aus dem Neolithikum, wobei hier je-